

Kleines Feuilleton.

Die südafrikanische Wäscherin. Die Familienwäsche in Südafrika verlangt große Ausgaben. Perser, Kaffern und Kapfrauen besorgen die Wäsche in ihrer Weise. Man bezahlt gewöhnlich jeder Wäscherin per Monat ein Pfd. Sterling. Diese Frau verschwindet sehr oft nach Verlauf eines Monats mit der Wäsche. Man sucht sie und findet sie nach vielen Schwierigkeiten. Man entdeckt sie im Kreise ihrer Familie und findet ihren Herrn Gemahl und ihre Herren Söhne mit der Wäsche angetan, die sie gestohlen hat. „Ich ging“, sagte eine Dame, „eines Tages zu einer Wäscherin, nachdem ich sie vergebens 10 Tage lang gesucht hatte. Ich fand sie mit meinen besten Kleidern auf der Erde sitzen, wo sie sich ihre Mähigkeit lockte, während ihre Tochter, die neben ihr kniete, meinen kostbaren Unterrock und meine Jade an hatte und Kartoffeln schälte.“

Um der kranken Mutter willen. Die aus Alexandria herübergebrachte, ist dort der griechische Arzt Dr. Georges Barberopoulos von dem Italiener Alfred Pierini ermordet worden, weil er zu der kranken Mutter des Pierini nur dann gehen wollte, wenn er im voraus 20 M als Honorar erhielt. Der geplagte Sohn, der seiner schwer kranken Mutter zu Hilfe kommen wollte, war von Arzt zu Arzt gelaufen, ohne jemand zu finden, der seine Mutter helfen wollte. Als auch der Dr. Barberopoulos ohne vorherige Bezahlung keine ärztliche Hilfe leisten wollte, zog er einen Revolver heraus und versetzte dem Arzt einen tödlichen Schuss. Dieser Tat hat der ägyptischen Presse zu langen Kommentaren über ärztlichen Rat Veranlassung gegeben, die darauf hinauslaufen, daß öffentliche Einrichtungen, die in Europa schon lange bestanden, z. B. Unfallstationen, Krankenstationen, endlich auch in Ägypten eingeführt werden sollten. Wer in Ägypten zur Nachtzeit erkrankt, findet nur schwer ärztliche Hilfe, weil fast alle Apotheken nachts geschlossen sind und ein Arzt nur bei sehr guter Bezahlung sich seine Nachtruhe nehmen läßt. Auch das Poliklinikenwesen ist nicht so bekannt, wie in Europa. Am stärksten besucht sind die Polikliniken der deutschen Hospitäler in Kairo und Alexandria, in denen im letzten Jahre nicht weniger als 25 000 Kranke behandelt wurden. Der Mörder ist vom italienischen Konsulat verhaftet worden, um in Kürze nach Ancona übergeführt zu werden. Seine erkrankte Mutter, bereitwillig er nunmehr schwer zu büßen hat, befindet sich auf dem Wege der Besserung.

Der Schwiegerpapa als Schwerenöter. Ein nicht alltägliches Abenteuer hat, lt. M. A. Z., ein vornehmer junger Mann aus dem Departement Seine-et-Oise, der sich dieser Tage verheiratete, während seiner Hochzeit erlebt. Die Hochzeitsfeier war sehr fröhlich verlaufen. Es war gegen Mitternacht und die Gäste gaben sich mit Eifer dem Tanze hin; der junge Ehemann aber hielt die Zeit für gekommen, sich mit seiner ihm soeben angetrauten Gattin zurückzuziehen. Er suchte sie unter der Tänzerin, fand sie aber nicht; auch in den Nebenzimmern war sie nicht zu finden. Des Suchens müde, begab sich der glücklich-unglückliche Neuv vermählte in die eheliche Wohnung, die er gleichfalls resultatlos durchsuchte. In großer Aufregung kehrte er in den Hochzeitsaal zurück, um seine liebe Schwiegermutter von seiner Situation in Kenntnis zu setzen. Man begann nun gemeinsam zu suchen, leider wieder ohne Erfolg. Endlich erfuhr man, daß ein Kutscher vor einer Stunde die verschwundene Braut zum Bahnhof gefahren hatte: sie befand sich in Gesellschaft eines eleganten, älteren Herrn, den der Kutscher für den Bräutigam gehalten hatte. Lange forschte man, wer wohl der Entführer gewesen sein mochte. Schließlich hatte man es heraus: es war der Vater des Bräutigams! Er ist mit seiner neugebackenen Schwiegertochter nach England geflohen. Der arme Ehemann hat aber bereits die Scheidungsklage eingereicht.

Dollarprinzessin und Heiratschwindler. Daß die Heiraten zwischen amerikanischen Dollarprinzessinnen und europäischen Aristokraten nicht immer glücklich ausfallen, sondern recht häufig gerade ins Gegenteil ausschlagen, ist eine bekannte Tatsache. Trotzdem gehen immer wieder die Dollarprinzessinnen in das ihnen gespannte Netz und fallen gelegentlich selbst einem Heiratschwindler zum Opfer. Ein solcher Fall ist jetzt wieder an die Öffentlichkeit gelangt. Auf der Reise von Hongkong nach Manila lernte eine junge Amerikanerin, die Tochter eines sehr reichen New Yorker Geschäftsmannes, einen schneidigen Aristokraten kennen. Er nannte sich Santos Dolivo von Dobrowolsky-Donnersmarkt, gab sich für den Neffen und Erben des Fürsten Hendl von Donnersmarkt und einen Vetter von Marconi aus und behauptete, er habe als Telegraphenexperte im Stabe Stöckels die Belagerung von Port Arthur mitgemacht. Die Erzählung seiner Heldentaten und die Karte mit der Freiherrnkronen nahmen die Miß völlig gefangen, und am 4. Juni fand in Manila die Trauung statt. Das junge Paar beschloß, über Europa nach Amerika zu reisen und nahm in Hongkong auf der „Preußen“ Passage nach Bremen. Die junge Frau machte sich ein Vergnügen daraus, das Geld für ihre Fahrten auszugeben, da ihr Gatte gerade nicht bei Kasse war und erst in Brindisi 10 000 M von einem Onkel erwartete. In Suez verließen sie den Dampfer, besahen die Pyramiden und fuhren mit der „Hohenzollern“ nach Marseille. Dann ging's nach Paris, nachdem eine Devisen nach Brindisi gefandt war, das Geld nach Paris nachzuschicken. Dort im Hotel nahm der junge Ehemann vor einigen Tagen die Gelegenheit wahr, als seine Gattin im Bade war, packte einige Anzüge, ihren wertvollen Schmuck, die Fahrkarten nach New York und die Marken für ihre fünf Koffer, die nach Bremen gegangen waren, zusammen und verschwand. Selbst den Regenschirm seiner Gattin vergaß er nicht. Er fuhr direkt nach Bremen, ließ sich die Koffer aushändigen und reiste ab, nachdem er als seine Adresse die deutsche Botschaft in Wien angegeben hatte. Die verlassene Frau wandte sich an die Pariser Polizei, die aber achselzuckend bedauerte, daß sie nicht einschreiten könne, da ein Ehemann seiner Gattin nichts fehlen könne. Um eine sehr trübe Erfahrung reicher hat sie die Heimreise nach New York angetreten.



GERICHTSSAAL

Strafkammer-Sitzung vom 24. August 1906

Ein Großhändler.

Der hier in der Bleichstraße wohnhafte Händler Heinrich Sch. hatte seinerzeit einen Stand auf dem Markte und ein kleines Ladengeschäft in der Dorfstraße, das auf den Namen seines Kindes von seiner Frau geführt wurde. Im Jahre 1902 hatte Sch. den Offenbarungseid geleistet, hatte sich aber später wieder etwas in die Höhe geschwungen und dieses Geschäft gegründet. Er machte dann in den Jahren 1904 und 1905 großartige Bestellungen, wobei er den Lieferanten stets prompte Bezahlung zusicherte. Sch. machte auch bedeutende Reklame. Auf seinen Geschäftskarten waren zwei Adressen angegeben, Dorfstraße und Bleichstraße, so daß die Lieferanten der Meinung waren, daß Sch. zwei Geschäfte besäße. Außerdem trugen die Karten noch die Telegrammadresse: Heinrich Sch., Markt. Viele Lieferungen, bei denen es sich meist um mehrere hundert Mark handelte, hatte Sch. nicht bezahlen können. Er war deshalb am 8. Dezember des Vorjahres von der hiesigen Strafkammer zu acht Monaten Gefängnis verurteilt worden. In der heutigen Sitzung der Strafkammer kamen vier weitere Betrugs-

fälle zur Verhandlung. Auch hier hatte Sch. bedeutende Bestellungen gemacht. Da er keinerlei Vermögen hatte, hätte er sie aus dem Erlöse der verkauften Waren bezahlen müssen. Sch. verteidigte sich damit, daß zuweilen alte Gläubiger von einst zu ihm gekommen seien. Um nun seinen Kredit nicht zu schädigen, habe er diese befriedigt, worauf ihm dann das Geld für einzelne Lieferanten fehlte. In einem der vier unter Verhandlung stehenden Betrugsfälle handelt es sich um eine Weinlieferung. Der Lieferant, der durch die Reklame des Angeklagten getäuscht wurde, war der Meinung, daß dieser den Wein zum Weiterverkauf in seinem Geschäft verwende. Sch. hatte aber den ganzen Wein in seiner Familie getrunken. Im Zusammenhang mit der präherlichen Reklame des Angeklagten und seinem steten Versprechen der prompten Bezahlung begründete der Staatsanwalt die Betrugsabsicht des Sch. und beantragte eine strenge Bestrafung, da das Vorgehen des Angeklagten geeignet sei, den kaufmännischen Kredit zu schädigen. Der Gerichtshof verurteilte den Angeklagten zu einer Zusatzstrafe von fünf Monaten Gefängnis.

Kunst, Literatur und Wissenschaft.

„Die Schaubühne“, herausgegeben von Siegfried Jacobsohn, enthält in der 34. Nummer ihres zweiten Jahrgangs vom 23. August: Das Burgtheater. Von Will Handl. — Tintoretto als dramatischer Held. Von Karl Fr. Nowak. — Schauspielkunst und Alkohol. Von Rudolf Blümler. — Zur Hochzeit eines Schauspielers. Von Julius Bab. — Rundschau. (Von Bayreuth — Variété — Der neuste Hagemann — Sennig und sein Publikum — Vorläufer.) — „Die Schaubühne“ (Verlag: Deutscher u. Co., Berlin W. 15, Liebenburgerstraße 60). Wochenschrift für alle künstlerischen Bestrebungen des Dramas, des Theaters und der Oper, erscheint jeden Donnerstag im Umfang von 24–32 Seiten und kostet: die Einzelnummer 20 Pf. (24 Heller), vierteljährlich 2.50 M. (3 Kronen). Probenummern gratis und franko durch den Verlag.



Vielfach nachgeahmt, nie erreicht, hilft Zacherlin wahrlich staunenswert gegen jede Insektenplage. Es ist niemals in der Dose, sondern nur in Flaschen zu kaufen, wo Zacherl-Plakate aushängen.

Wiesbaden bei Herrn: Christ. Tauber, Ringgasse 39, Verlag. Dra. Dr. Burghard, 12, Frau Bernsteine, Burgstraße 39, Dr. Brecher, Rennstraße 12, Dr. A. Cray, Burggasse 2, Willy Graef, Webergasse 37, Heinrich Kneib, Webergasse 9, G. Kock, Dra. Dr. A. Krenz, Sedanstr. 1, Richard Schb, Bleichstraße 87. 2215

Moderne Verlobte Möbel

Laufen keine Einrichtung ohne vorher das große Muster-Katalogeinstellungsbuch der Darmstädter Möbelfabrik, Heidebergstraße, welches als Schenkungsgabe 1. Klasse und bedeutendstes Haus seiner Art bekannt ist, beifügt zu haben. Man verlange Preisliste mit Abbildungen. Preisliste-Aufnahmen von kompl. Zimmern. 979/10

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 2763

Wagenbau J. Geibel, Pfungstadt. Spezialität: Milchwagen, Metzger- u. Geschäftswagen jeder Art. Man verlange Hauptkatalog mit Original-Aufnahmen

Cigaretten
en gros — en detail
garantiert rein überausselekt
Tabako

Ferdinand Burkard
Ecke Heinen- u. Bleichstrasse.
Importen:
Henry Clay — Bock & Co.
Cigaretten
in u. ausländischer
Firmen.

5903

Bekanntmachung.

Montag den 27. August cr. vormittags von 9–12 Uhr und nachmittags von 3–6 Uhr und evtl. die folgenden Tage zu derselben Zeit, werden in dem Hause Morisstraße 44, dahier die gesamte Lateneinrichtung bestehend aus:
2 Tischen, 2 Warendränken, 4 Warendröcken, 1 Schaufenscherbe, Porzellan, Glas- und Pappboxen, Ausstrücker und -Ketten, 3 Wagen mit Gewichten, 1 Gasfächer, 1 Strohleiter, 1 Schild, sowie die vorhandenen Drogenwaren als: Div. Sorten Leinwand, Seide und Fäden, trockene, Öl- und Ölfarbe, Pinsel, Verbandsstoffe, Inhalationsapparate, Glasdröcken, Speigen u. Trichter, div. Gummiartikel, Arzneigläser, Säbweine und Punschessenzen, Schwämme, Seife, Kerzen, Sommerproseccierender, Parfüm, Haar- und Bart-Pomade, Kopf- und Mundwasser, Korbpolitur, Stoff- und Handschuhfarbe, Goldbronz, Schuhschmir, Saalwachs, Fensterleder u. s. w.
gegen bare Zahlung öffentlich zwangsweise versteigert. Die Versteigerung findet bestimmt statt. 7362

Wiesbaden, den 24. August 1906.

Habermann, Gerichtsvollzieher,
Schiersteinerstraße 24.

Photographie „Frohwein“

nur 2 Webergasse 2 am Kaiser Friedrich-Platz.

12 Visit-Bilder
glänzend,
Mk. 1.90,
in matt
Mk. 4.—.

12 Kinderbilder
glänzend,
Mk. 2.50,
in matt
Mk. 4.50.

12 Kabinettbilder
glänzend,
Mk. 4.80,
in matt
Mk. 8.—.

Gänzlich geschenkt

erhält jeder Kunde bei jeder Aufnahme unwiderruflich nur noch bis 10. September eine Vergrößerung (30×36 cm gross mit Karton) seines eigenen Bildes. 7389



Nr. 198.

Samstag, den 26. August 1906.

21. Jahrgang

Vermißt.

Roman von Ewald August König.

Fortsetzung

(Nachdruck verboten)

In der Tat war mein Vater damals auf der Rückreise in Spa gewesen, das Fremdenbuch eines Hotels enthielt seinen Namen; er leugnete es auch nicht, aber er bestritt, daß er gespielt hatte. Das Urteil der Sachverständigen mußte unter diesen Umständen schwer in die Waagschale fallen; die Geschworenen ließen sich dadurch vollständig beeinflussen. Der Staatsanwalt stützte sich auf die Erklärungen Dibiers und nahm den Verlust am Spieltisch als erwiesen an, einige an und für sich unbedeutende Fehler in unseren Büchern wurden als schulderschwerend dargestellt, und der Verteidiger, so glänzend er auch sprach, wußte doch nicht den rechten packendsten Ton zu treffen, der auf die Geschworenen vielleicht Eindruck gemacht hätte. So wurde denn das Urteil gesprochen und mein armer, schuldbloser Vater zu zehnjähriger Zuchthausstrafe verdammt. Henry Dibier ließ schon am nächsten Tage alles, was wir besaßen, mit Beschlagnahme belegen, um seine Forderung sicher zu stellen. Da nun auch die Forderung an ihn ausfiel, so konnte es nicht ausbleiben, daß alle diese Verluste im Verein mit den großen Prozeßkosten uns ruinieren mußten; mir blieb nichts mehr, und die Kriegserklärung, die am Tage nach der Verurteilung meines Vaters erfolgte, ließ mir keine Zeit, mich darum zu kümmern. Die Auflösung meiner Verlobung hatte ich auch nicht vorausgesehen; mir wurde durch alle diese furchtbaren Schicksalschläge das Leben eine unerträgliche Bürde, und es verging bis zu meiner Verwundung kein Tag, an dem mir der Tod nicht willkommen gewesen wäre. Nun aber erblicke ich in der Rettung meines Lebens eine Schicksalsfügung, der ich mich willig unterwerfe; ich werde mein Leben fortan nur noch der Aufgabe widmen, meinen schuldblosen Vater zu befreien und meinem Namen die verlorene Ehre zurückzugeben.

Graf Monterau hatte sich erhoben und wanderte langsam auf und nieder; in den Augen Leontines schimmerten Tränen, tiefe Bewegung spiegelte sich in ihren bleichen Zügen.

„Ich muß Ihnen offen gestehen, daß Ihre Schilderung der Sachlage nicht den Glauben an die Schuldlosigkeit Ihres Vaters auskommen läßt“, sagte der Graf. „Sie würden auch wohl selbst kaum daran glauben, wenn Sie nicht der Sohn des Verurteilten wären.“

„Ich gebe das zu, aber da ich sein Sohn bin, kenne ich auch seinen ehrenhaften Charakter. Hätte er das Geld wirklich empfangen und am Spieltisch verloren, so würde er es mir gesagt haben; überdies mußte er ja auch einsehen, daß er in diesen Falle selbst mit einem falschen Eide nicht durchkam. Mögen alle Menschen ihn verurteilen, Herr Graf, kein Opfer wird mir zu groß sein, um das Ziel zu erreichen, das ich mir gesteckt habe.“

Der Graf blieb wieder eine geraume Weile in Nachdenken versunken, sein Blick streifte forschend das Antlitz des jungen Mannes, das den Ausdruck ruhiger Zuversicht und fester Entschlossenheit trug. „Im allgemeinen bin ich mit Ihrem Urteil einverstanden“, sagte er, „ich kenne ihn per-

sonal mit Ehre und Gewissen keineswegs genau, wenn seine Interessen ins Spiel kommen. Sie kennen ihn natürlich auch?“

„Nein, ich habe ihn nie gesehen; er kam nicht zu uns und ich war nicht in Brüssel.“

„Aber bei Gelegenheit des Prozesses...“

„War er krank; er ließ sich in Brüssel vernehmen, seine Aussagen wurden vorgelesen. Er mag wohl nicht den Mut gehabt haben, meinem Vater bei diesen Verhandlungen ins Gesicht zu sehen.“

„Sie sind also überzeugt, daß er in Ihnen nicht den Sohn seines Opfers erkennen wird?“

„Wenn ihm mein Geheimnis nicht verraten wird, gewiß nicht.“

„Um so besser“, nickte Graf Monterau, der nun selbst ein lebhaftes Interesse an dieser Angelegenheit zu nehmen begann. „Sie müssen versuchen, eine Stelle in seinem Hause zu erhalten.“

„Daran habe ich schon gedacht; ich kann ja nur in diesem Falle so scharf beobachten, wie es geschehen muß.“

„Ganz recht, und ich denke, die Sache wird sich machen lassen. Ich kann Ihnen einige Zeilen an Dibier mitgeben, und die Freundschaft Céciliens wird Ihren Wünschen ebenfalls förderlich sein. Ich würde Ihnen raten, einen französischen Namen zu wählen und als Franzose sich vorzustellen, indessen kann dies aus verschiedenen Gründen nicht geschehen; wir müßten Cécilie ebenfalls einweihen, und das halte ich für gefährlich; Johann kennt Garnier Sie, er hat Sie gesehen und wird Sie sofort wiedererkennen.“

„Wer ist Garnier?“ fragte Theobald.

„Erinnern Sie sich noch des Herrn, den Sie hier antrafen und nach seinem Passe fragten? Am Tage darauf führte er die Franktireurs, die Ihre Patrouille überfielen.“

„Gewiß erinnere ich mich seiner; ich glaubte schon auf dem Schlachtfelde von Sedan ihm begegnet zu sein, er trug damals die Uniform eines preussischen Intendantenbeamten. Ich vermutete in ihm einen französischen Spion, und ich würde ihn hier verhaftet haben, wenn Sie nicht für ihn gebürgt hätten.“

„Ich kannte ihn damals nicht so genau, wie ich ihn später kennen lernte“, sagte der Graf achselzuckend. „Er ist Belgier und stand allerdings in den Diensten unserer Regierung; ich brauche wohl nicht zu erwähnen, daß er selbstsüchtige Zwecke dabei verfolgte. Er ist ein ehr- und gewissenloser Mensch, den ich in allen Dingen fähig halte, und mit Henry Dibier muß er wohl sehr befreundet sein, denn wie mein Verwalter mir sagte, will er Cécilie heiraten.“

„Und Henry Dibier hat zu dieser Heirat schon seine Zustimmung gegeben“, fügte Leontine hinzu, „aber Cécilie weist die Hand Garniers mit Abscheu zurück.“

Mit wachsendem Erstaunen hatte Theobald diese Worte vernommen. „So wäre es nicht undenkbar, daß Garnier in dem Prozeß gegen meinen Vater eine Rolle gespielt hätte“, sagte er, „ich werde auf ihn mein Augenmerk richten.“

„Aber klug, sehr klug müssen Sie es anfangen,“ unterbrach ihn der Graf. „Dieser Jean Garnier ist mit allen Tugenden begabt. Er wird Sie augenblicklich wiedererkennen, aber da er Ihre Geheimnisse nicht kennt, kann er auch Ihre Absichten nicht erraten. Ich würde Ihnen nur raten, ihm nicht feindlich entgegenzutreten; geben Sie sich den Anschein, als ob Sie sich seiner nicht mehr erinnern, und macht er selbst Sie auf die frühere Begegnung aufmerksam, so gehen Sie leicht darüber hinweg; nach dem Friedensschluß muß man ja alles, was im Kriege vorgefallen ist, vergeben und vergessen. Schließen Sie Freundschaft mit ihm, wenn Sie es auch mit innerem Widerwillen tun, Sie werden nur auf diesem Wege Ihr Ziel erreichen können.“

„Sie haben recht,“ stimmte Theobald bei, „die List eines Schurken muß man überlisten, wenn man ihn entlarven will. Es wird mir schwer fallen, diesen Mann als Freund zu behandeln, aber der Zweck muß die Mittel heiligen. Ich danke Ihnen für Ihren guten Rat, Herr Graf; wäre ich nur erst so weit, daß ich ihn befolgen und mit der Ausführung beginnen könnte.“

„Einige Wochen müssen Sie sich noch gedulden.“

„Vielleicht wird der Friede schon früher geschlossen!“

„Möglich, aber Sie dürfen nicht eher reisen, bis Sie völlig genesen sind.“

„Ich fühle mich jetzt schon kräftig genug.“

„Davon kann keine Rede sein,“ unterbrach ihn Leontine, „dabei hat der Arzt das letzte Wort, und er erlaubt Ihnen die anstrengende Reise jetzt noch nicht. Ich habe mit Cécilie verabredet, daß wir Sie begleiten; wir werden also warten, bis Sie reisen dürfen.“

„O, dafür danke ich Ihnen,“ sagte Theobald, „ich sehe darin einen neuen Beweis ihrer treuen Freundschaft.“

„Sie vergessen dabei nur, wie wünschenswert uns die Begleitung eines Herrn sein muß,“ erwiderte Leontine lächelnd.

„So ist es beschlossen, daß Sie uns verlassen wollen?“ fragte der Graf in bedauerndem Tone.

„Mir selbst tut es herzlich leid, aber ich kann nicht anders; die steten Anfeindungen, denen ich mich hier ausgesetzt sehe, verbittern mir jeden Tag. Ich würde das eher ertragen, wenn diese Anfeindungen nur vom Dienstpersonal allein ausgingen, aber auch meine Böhlinge sehen in mir die Feindin ihres Vaterlandes, und Sie werden zugeben, daß unter diesen Umständen von einem erspriechlichen Wirken meinerseits keine Rede sein kann.“

„Sie haben recht, ich kann Sie leider nicht so energisch schützen, wie es wohl geschehen müßte. Mein Sohn wird nun auch bald zurückkehren, ich überlasse dann das Reich hier meinen Kindern und gehe wieder nach Paris, und nach meiner Abreise würden Sie allerdings einen schweren Stand haben. Ich werde Ihnen ein glänzendes Zeugnis geben, und Sie finden gewiß bald ein anderes Unterkommen. Aber ich lasse auch Sie nicht eher reisen, als bis es mit voller Sicherheit geschehen kann. Und Ihnen werde ich auch einige Papiere besorgen,“ wandte er sich zu Theobald, „Sie können immerhin gute Dienste leisten. Ich habe in Lyon Verbindungen, dort wohnen vor dem Kriege viele deutsche Kaufleute, nun wohl, Sie können ja ebenfalls dort eine Stelle gehabt haben; ich werde Ihnen Zeugnisse und auch einen französischen Paß, auf Ihren jetzigen Namen lautend, verschaffen. Man wird in Brüssel sich dann nicht weiter nach Ihnen erkundigen, denn die Echtheit der Papiere unterliegt ja keinem Zweifel, und Ihnen bleibt dadurch wohl manche lästige Frage erspart.“

Damit war das Gespräch beendet, und Graf Monterau traf sofort die nötigen Anordnungen, um sein Versprechen einzulösen.

Er schrieb nach Lyon, um sich die Papiere zu verschaffen, und bat Cécilie, an ihren Onkel zu schreiben und denselben zu fragen, ob in seinem Geschäft eine Stelle zu vergeben sei.

Henry Didier antwortete ausweichend; aber verneinte die Frage nicht, er äußerte aber Zweifel in bezug auf die Kenntnisse und machte alsdann seiner Richte Vorwürfe darüber, daß sie nicht mit Garnier abgereist sei.

Die Papiere von Lyon trafen ein, ebenso die Zivilanzüge, die Wäsche und die übrigen Garberobstücke, die Graf Monterau für Theobald bestellt hatte, und der letztere erhielt nun auch vom Arzte die Erlaubnis, nach Ablauf einer Woche die Reise antreten zu dürfen.

Dem Waffenstillstande war inzwischen der Friede gefolgt; noch einmal lobten Wut und Haß jäh auf, als die deutschen Sieger in Paris einmarschierten.

Einige Tage später erhielt Leontine den Brief ihres Bruders, in welchem sie um Aufschluß über das Schicksal Theobalds gebeten wurde. Nach kurzer Beratung mit Theobald antwortete sie: die Gefallenen seien damals mit allen Ehren beerdigt wor-

den, und Graf Monterau habe das Grab mit einem kleinen Steinkreuz schmücken lassen.

„Das wird genügen,“ meinte Theobald, „man wird mich nun mit Gewißheit zu den Gefallenen zählen und keine weiteren Erkundigungen einziehen.“

„Und wenn Sie später einmal diesen Betrug bereuen, so werden Sie sich erinnern, daß ich mich an demselben beteiligte,“ sagte Leontine, mit bedenklicher Miene das blonde Haupt wiegend.

„Und aus welchem Grunde sollte ich ihn bereuen?“ fragte er in einem heiteren, unbefangenen Tone.

„Wenn Ihre Braut Sie nicht vergessen kann und Sie später erfahren, daß sie infolgedessen unglücklich geworden ist.“

„Das ist nicht zu befürchten,“ unterbrach er sie mit einer raschen, ablenkenden Handbewegung. „Wenn sie die Nachricht meines Todes empfängt, so wird sie einige Tränen vergießen und dann mit dem Gedanken an ein Nimmerwiedersehen sich bescheiden. Die Verlobung war ja ohnedies gelöst.“

„Das zerrissene Band konnte wieder angeknüpft werden, wenn es Ihnen gelänge, die Schuldbiligkeit Ihres Vaters zu beweisen.“

„Nein, meine liebe Freundin, ich halte das für unmöglich. Es wird lange dauern, bis ich jenes Ziel erreicht habe, und die schweren Beleidigungen, die mir von den Eltern Ernas ins Gesicht geschleudert wurden, kann ich auch nicht vergessen. Vor allem aber hat mich die Bereitwilligkeit, mit der Erna sich dem Willen ihrer Eltern unterwarf, tief verletzt; sie hätte wenigstens den Versuch machen müssen, Hand in Hand mit mir für unsere Liebe zu kämpfen. Nein, bereuen werde ich niemals, was ich jetzt tue, und sie dürfen versichert sein, daß ich mich Ihrer stets nur mit herzlichem Dank erinnern werde.“

Leontine hatte bei den letzten Worten ihr plötzlich erglühendes Gesicht abgewandt. „Ich werde in Brüssel Ihnen wenig nützen können, denn ich bleibe nicht lange dort,“ sagte sie nach einer Pause; je näher der Tag der Abreise rückt, desto stärker wird das Heimweh in mir.“

„Ich finde das begreiflich,“ erwiderte er, ohne ihre Verwirrung zu bemerken, „Sie haben das Glück, noch eine Mutter zu besitzen; nach ihr muß ja Ihr Herz nach dieser langen Abwesenheit sich sehnen.“

Sie nidte und verließ schweigend das Zimmer.

Daß noch ein anderes, heißeres Gefühl als das des Heimwehs ihre Seele erfüllte, ahnte er nicht. Ihm war das schöne Mädchen nur eine treue Freundin, nichts weiter; die Behauptung, daß sie einmal mehr werden könne, würde er mit Entschiedenheit verneint haben.

Cécilie trat bald darauf ein, um ebenfalls mit ihm zu plaudern, sie versprach ihm, daß sie den Onkel bestimmen werde, ihn in seinem Hause zu beschäftigen; er dankte ihr dafür und äußerte seine Freude darüber, auch ferner in ihrer Nähe zu bleiben.

Ihre dunklen Augen ruhten, als er das sagte, mit forschendem Blick auf ihm. „Ich weiß nicht, ob ich Ihnen damit einen großen Dienst leiste, daß ich Ihnen die Stelle verschaffe,“ sagte sie. „Mein Onkel könnte Ihnen ja nicht gefallen; aber möglich wäre es, daß ich Sie später einmal daran erinnerte und einen Gegen dienst von Ihnen fordere.“

„Sie werden mich stets bereit finden, Ihnen meinen Dank zu beweisen,“ erwiderte er, ihr die Hand reichend.

„Ich werde Sie daran erinnern, vielleicht schon bald, wäre es auch nur, um Ihren Rat zu erbitten.“

„Könnte ich diesen Rat nicht schon jetzt geben?“

„Nein, ich weiß jetzt noch nicht, wie die Verhältnisse sich gestalten werden, vielleicht mache ich mir unnötige Sorgen. Aber zur Beruhigung dient es mir doch, nun zu wissen, daß ich auf Ihre Freundschaft vertrauen und Ihren Beistand beanspruchen darf.“

Theobald erriet, daß dieser Beistand sich auf ihre Verlobung mit Garnier bezog, aber sie durfte nicht erfahren, daß er davon bereits Kenntnis hatte, sein Geheimnis und seine Pläne wären dadurch gefährdet worden.

Am Tage darauf wurden die Koffer gepackt; der Graf brachte seinem Schützling die Papiere und handigte ihm seine Börse ein, die noch ebenso schwer war wie damals, als er Sie empfangen hatte.

Vergeblich erbot Theobald sich, seine Kurkosten selbst zu tragen; nicht einmal den Betrag der Schneiderrechnung wollte Graf Monterau annehmen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Chauffeur.

Erzählung von Bothar v. Brenkenborff.

(Schluß.)

(Nachdruck verboten.)

Aber er unterschätzte den Ernst seiner Lage nicht mehr, und es waren sehr wehmütige Gedanken, die ihm durch den Kopf gingen, während er so in den immer lichter und schöner werdenden Morgen hineinkam. Er dachte an Lona, an seine junge Liebe und daß er sie vielleicht niemals wiedersehen würde. In einer Aufwallung heißer Zärtlichkeit drückte er die Blumen, die sie ihm als verheißungsvollen Abschiedsgruß zugeworfen, wieder und wieder an seine Lippen.

Da geschah etwas Unerwartetes und Unerhörtes. Der Chauffeur, der bis dahin so gar keine Notiz von ihm genommen, neigte sich plötzlich zu ihm herüber, riß ihm mit einer heftigen Bewegung die Rosen aus der Hand und schleuderte sie in weitem Bogen fort. Hans Immenhofen hatte den unvorhergesehenen Ueberfall nicht hindern können, aber er hatte doch unwillkürlich eine lebhaft, abwehrende Bewegung gemacht, und dabei hatte sich die vielleicht nur schlecht befestigte Mütze des Fahrers so weit verschoben, daß der brausende Wind sie im nächsten Augenblick ganz entführte.

Und eine wunderbare, eine geradezu überwältigende Entdeckung war dem Regierungsassessor dabei beschieden. Statt des kurzgeschorenen, borstigen Haares, das er gestern abend auf Christians Schädel gesehen, erblickte er eine reiche Fülle hochgesteckter Flechten, die nur zu einem Mädchenkopfe gehören konnten. Und im nämlichen Moment wußte er auch, wessen Kopf dies war. Frauenhaar von solcher Farbe hatte er bisher nur bei einem einzigen Wesen gesehen, und sein Gedächtnis war zu gut, um auch nur den leisesten Zweifel in seiner Seele bestehen zu lassen.

„Asta!“ rief er, indem er seine linke Hand auf ihren Arm legte. „Was ist das? Wollen Sie uns denn ins Verderben stürzen?“

Sie konnte höchstens ein paar abgerissene Silben von seiner Frage verstanden haben, denn der Wagen hatte jetzt die höchste Geschwindigkeit erreicht, deren er überhaupt fähig war, und der Lustzug, dem die Insassen ausgesetzt waren, hatte sich infolgedessen bis zu der Gewalt eines furchtbaren Orkans gesteigert. Aber es war ihr auch wohl gleichgültig, was er zu ihr sprach. Ihr Gesicht konnte Hans Immenhofen nicht sehen. Es war durch den hochgeschlagenen Kragen und die unformliche Brille noch immer fast ganz bedeckt. Aber das in einem Nu vom Winde gelöste Haar, das in biden Strähnen ihren Kopf umflatterte, gab ihr im Verein mit der vorgeneigten Haltung ein Aussehen von dämonischer Wildheit. Für einen Moment nur wandte sie den Kopf nach ihm hin, dann sagte sie etwas, das er nicht verstand, und zugleich drehte sie die Steuerung, so daß der Wagen von der gebahnten Landstraße ab in die Wiesen zu ihrer Rechten bog.

Es war eine entsetzliche Fahrt, die da über den unebenen Boden begann; aber Hans Immenhofen sah, daß ihm noch viel Entsetzlicheres bevorstand. Ein rasch vorrückendes, langgestrecktes Rauchwölkchen, das sich in kurzer Entfernung vor ihnen über den Boden hinzog, hatte ihm verraten, daß sie sich mit rasender Schnelligkeit einem Bahneinschnitt näherten. Nur ein paar Sekunden noch, und sie würden die Böschung erreicht haben. Ein Sturz in die Tiefe aber war sicheres Verderben.

Immenhofen zweifelte nicht mehr, daß es die Absicht des von leidenschaftlicher Eifersucht verzehrten Mädchens sei, ihn und sich selbst diesem Verderben zu überliefern. Und der mächtige Trieb der Selbsterhaltung gab ihm Geistesgegenwart und Besonnenheit zurück. Unbekümmert um die Schmerzen, die er in seinem verstaubten Arm empfand, warf er sich auf die Wahnwitzige und suchte sich der Steuerung zu bemächtigen. Sie aber hielt das Rad mit beiden Händen gefaßt und setzte ihre ganze Kraft ein, es sich nicht entziehen zu lassen. Nimmermehr hätte er geglaubt, daß so viel eiserne Fähigkeit in den Muskeln eines Weibes sein könne. Fast schien es, als ob sie Siegerin bleiben solle in diesem verzweifeltsten Kampfe, der innerhalb einer so kurzen Zeitspanne entschieden sein mußte.

Da, im allerletzten Augenblick, als sie nur noch um höchstens zwanzig Meter von dem Rande des Abhanges entfernt waren, gelang es ihm mit einer gewaltigen Anstrengung, ihre umklammernden Finger loszu-

reißen und das Rad nach der anderen Seite zu drehen. Er tat es mehr instinktiv als mit klarem Bewußtsein des davon zu erhoffenden Erfolges. In seinen Schläfen hämmerte so ungestüm das Blut, und vor seinen Ohren war ein Brausen und Rauschen, daß er überhaupt keine Erkenntnis mehr hatte von dem, was mit ihm und um ihn herum geschah. Er hatte nur noch gewußt, daß er um sein Leben kämpfen müsse und ein glücklicher Zufall hatte ihn das Rechte finden lassen. Hart von der Böschung schwenkte der „Vercingetorig“ ab, um dreißig oder vierzig Meter weiter mit voller Gewalt gegen einen weichen Erdhügel zu fahren, in dessen bröckeligen Hang sein Borderteil sich tief einbohrte.

Der Anprall war trotz der nachgiebigen Beschaffenheit des Hindernisses ein furchtbarer gewesen. Hans Immenhofen hatte ihn weder kommen sehen, noch gelangte er überhaupt zum Bewußtsein der Katastrophe. Es war ihm nur, als wäre plötzlich der Boden unter seinen Füßen und als würde er wie auf sanften Fittichen weit, weit hinweg getragen durch die Luft. Er fühlte weder Schreck noch Schmerz, sondern glitt ganz leicht hinüber in die dunkle Nacht der Bewußtlosigkeit.

Das Stößen und Rütteln eines federlosen Wagens war es, das ihn weckte. Er blickte verwundert in den wolkenlos blauen Himmel eines schönen Herbstmorgens empor und brauchte eine gute Weile, um sich aus seinen langsam wiederkehrenden Erinnerungen die Situation zu erklären, in der er sich befand. Am schnellsten verhalfen ihm dazu die empfindlichen Schmerzen, die er im Kopf und im rechten Unterschenkel fühlte. Da die letzte Etappe, bis zu der er sich in seinem etwas verwirrten Gedächtnis zurückfand, die Fahrt im Automobil gewesen war, und da er jetzt auf einer Strohschütte in einem Bauernwagen lag, so war es nicht allzu schwer, den Zusammenhang zu kombinieren.

Die Fahrt hatte also ein schlechtes Ende genommen, und er war verletzt worden. Aber er war jedenfalls nicht tot, und die Gewißheit, daß er lebte, daß er sich auf Nimmerwiedersehen von seiner geliebten Lona hatte trennen müssen, durchströmte ihn mit einem Gefühl namenloser Glückseligkeit.

An Asta von Briesen dachte er viel später, dann aber mit einer Empfindung herzschnürender Angst. Was, um des Himmels willen, war aus ihr geworden? Wenn die Vorsehung ihr weniger künftiger gewesen war als ihm, wenn sie ihre leidenschaftliche Tollheit mit dem Leben hatte bezahlen müssen, würde er dann nicht bis an das Ende seiner Tage unter der schrecklichen Erinnerung zu leiden haben? Würde er jemals glücklich werden können mit dem Bewußtsein, daß eine andere um seinetwillen in den Tod gegangen war?

Unfähig, diese martierende Ungewißheit zu ertragen, richtete er sich trotz seines schmerzenden Kopfes auf und gewahrte erst jetzt einen Menschen, der an seiner Seite saß und mit ziemlich gleichgültiger Miene vor sich hinstarrte.

„Was ist aus der Dame geworden, die mit mir in dem Automobil war?“ fragte er hastig. Der Mann aber, den sein unermutetes Erwachen aus der Bewußtlosigkeit mehr zu erschrecken als zu erfreuen schien, nötigte ihn mit sanfter Gewalt auf das Strohlager zurück.

„Machen Sie sich darum keine Sorge, Herr,“ sagte er gemächlich. „Die ist ganz wohl. Ein bißchen geblutet hat sie auch, aber sie wollte nicht mal mit auf den Wagen und ist zu Fuß vorausgegangen nach meinem Hause. Da werden wir sie wohl finden.“

Die erhaltene Auskunft, an deren Wahrhaftigkeit er nicht zweifelte, hatte eine schwere Last von Hans Immenhofens Herzen gewälzt. Die Voraussage des freundlichen Mannes aber, daß er Asta bei seiner Ankunft in dem unsern gelegenen Häuschen, dem Wohnhause eines stattlichen Bauerngutes, wiedersehen würde, erfüllte sich nicht. Denn in dem Augenblick, da diese Ankunft erfolgte, war der Geist des jungen Mannes schon wieder von einer Ohnmacht umhüllt, und er sah und hörte noch für eine gute Weile nichts von dem, was mit ihm und um ihn her geschah.

Aber diese wiederholte Bewußtlosigkeit war nur eine natürliche Reaktion der überreizten Nerven, nicht eigentlich eine Folge der Verletzung, die sich bei der Untersuchung durch den glücklicherweise sehr rasch zur Stelle geschafften Arzt als ziemlich leichter und jedenfalls ganz ungefährlicher Natur erwies. Einige harte

Kontusionen am Kopfe und eine schmerzliche Quetschung am Bein, das war alles, was sich feststellen ließ. Und als der Assessor nach Verlauf einer Stunde unter der Einwirkung eines belebenden Mittels das Bewußtsein zurückerlangt hatte, fühlte er sich verhältnismäßig ganz wohl. Abermals fragte er nach seiner Begleiterin, und er durfte wohl überrascht sein von der Auskunft, die er erhielt. Die Hausfrau, die sich sehr fürsorglich um ihn zu schaffen machte, erzählte ihm, die junge Dame habe sich ihre allerdings ziemlich unbedeutenden Verletzungen nur notdürftig verbinden lassen, habe sich von ihr ein Kopftuch geliehen und sei dann unter Zurücklassung ihres Summimantels und der sonstigen Automobilanrüstung zu Fuß nach dem eine Viertelstunde entfernten Bahnhof gegangen.

Wenn es ihn auch besremden mußte zu hören, daß Asta sich weder um ihn, noch um die durch ihre Schuld beschädigte Maschine gekümmert hatte, so nahm er doch an, daß sie so schnell als möglich nach Groß-Vinderode habe zurückkehren wollen. Und erst ein paar Stunden später wurde er eines anderen belehrt.

Es war um die Mittagszeit, als der Jagdwagen von Groß-Vinderode vor dem Hause hielt. Die schweißbedeckten Braunen dampften, und das war kein Wunder, da Fräulein Vona selbst Peitsche und Zügel geführt hatte. Wie ein Wirbelwind war sie vom Bock herunter und ins Haus.

„Wo ist er? Wie geht es ihm? Schnell — schnell, ich muß ihn sehen.“

Hans Immenhofen hatte den Klang ihrer süßen Stimme gehört, und es war ihm in seinem ganzen Leben nicht so wohl zumute gewesen, als in diesem Augenblick. Und als sie dann in all ihrem jugendlichen Liebreiz auf der Schwelle stand, einen Ausdruck banger Sorge auf dem erhitzten Gesichtchen, und ein Beuchten warmer Zärtlichkeit in den Augen, da war von Fragen und Erklärungen und anderem derartigen überflüssigen Zeug nicht erst weiter die Rede. Sie slog auf ihn zu und sank schluchzend neben dem einsamen Lager auf die Knie.

„O mein Gott, was habe ich ausgehalten — wie habe ich mich geängstigt!“ Das war alles, was sie hervorbringen konnte. Und der Assessor hatte vollends gar keine Erwiderung. Er streichelte nur immer mit seiner linken Hand ihr Haar. Und als der Kommerzienrat, der nicht so stink wie sein Töchterchen hatte vom Wagen herunterkommen können, eine Minute später das niedrige Zimmer betrat, da fand er eine so ungewöhnliche Situation, daß er zunächst ebenfalls aller verständlichen Erklärungen entraten konnte.

Es war eine Verlobung ohne Liebeserklärung und ohne alle feierliche Werbung. Der „Beringetorig“ hatte seine Sache wirklich gut gemacht.

Nachher ging es natürlich ans Erzählen, und es war vor allem das unbegreifliche Verhalten der Gesellschaftlerin, das den Gegenstand lebhafter Erörterungen bildete.

Man war am Morgen auf Groß-Vinderode nicht wenig erstaunt gewesen, als man erfahren hatte, daß Fräulein Asta an Stelle Christians den Gast nach Neustadt gefahren habe. Der Chauffeur hatte auf die Vorwürfe des Kommerzienrates nichts anderes zu erwidern gewußt, als daß Fräulein von Briesen in aller Frühe zu ihm gekommen sei und ihm gesagt habe, es sei so beschlossen worden. Er habe sich weiter keine Gedanken darüber gemacht, um so weniger, als er ja wußte, daß die junge Dame sich vortrefflich auf die Behandlung des Motorwagens verstand und ihn schon oft allein gelenkt hatte.

Man hatte die Eigenmächtigkeit der Gesellschaftlerin zwar im höchsten Maße unschicklich gefunden, aber man hatte sich doch nicht weiter beunruhigt, bis dann gegen acht Uhr ein auf der Kleinbahnstation aufgegebenes Telegramm folgenden Inhalts angekommen war:

„Mit Automobil verunglückt, Immenhofen schwer verletzt, liegt hier im Ort. Ich selbst nur leicht verwundet. Kehre nicht mehr nach Groß-Vinderode zurück und werde morgen Mitteilung machen, wohin meine Effekten zu senden sind. Alles Sonstige brieflich.“ Asta von Briesen.

„Sie hat nicht den Mut, uns wieder unter die Augen zu treten,“ sagte Vona. „Und ich finde ihr Verhalten in der Tat ganz unverantwortlich. Ich habe sie niemals recht gemocht.“

Hans Immenhofen sagte nichts. Und als Antwort auf die stumme Frage, die er in den Augen des geliebten Mädchens zu lesen glaubte, drückte er ihr nur warm und innig die Hand.

Sie aber war von seiner Antwort vollkommen befriedigt. Auch wenn es irgend ein Geheimnis zwischen Asta von Briesen und Hans Immenhofen gegeben hatte, nach dem, was jetzt geschehen war, hatte sie jedenfalls nichts mehr von ihr zu fürchten. Jetzt gehörte der gerettete Geliebte ihr ganz allein, und das war alles, was sie begehrte. —

Rätsel und Aufgaben.

Buchstaben-Doppelrätsel.

a, b, d, e, e, e, g, i, l, m, m, n, n, o, r, r, r, r, r, u, u.
Aus vorstehenden 24 Buchstaben sollen 8 aus je drei Buchstaben bestehende Wörter gebildet werden. Dieselben bezeichnen: Einen Nebenfluß der Donau, ein Getränk, einen Artikel, einen Artikel, eine Waffe, einen biblischen Namen, eine Stadt in Italien und eine Gattin.

Setzt man vor jedes dieser Wörter zwei der nachstehenden angegebenen Buchstaben, so entstehen Hauptwörter, deren richtig geordnete Anfangsbuchstaben einen Kompositum nennen.

Die vorzugesetzten Buchstaben sind: a, a, a, c, e, e, h, h, m, m, n, n, u, s, t, u.

Magisches Kreuz.

a	a	a
a	e	e
e	i	m
n	n	u
o	o	p
s	s	s
s	t	t

Die Buchstaben des Kreuzes sollen derartig geordnet werden, daß in den wagerechten und senkrechten Reihen, 3 gleichlautende Wörter zu lesen sind. Dieselben nennen, aber in anderer Folge, ein Königreich in Europa, ein Metall und einen Beamten.

Kapselrätsel.

Nimmerfett, Beratung, Devonport, Quartalsfluß, Helene, Gelage, Oberhausen, Spargelbeer, Waldensamkeit, Fuchshüter, Ueberdortung.

In jedem der vorstehenden Wörter ist eine Silbe eines Zitates von Shakespeare versteckt, jedoch bedecken sich die zu suchenden Silben nicht mit den Silben der Wörter.

Rebus.



Auflösungen aus voriger Sonntag's-Nummer.

Kombinations-Aufgabe.

Kirchheimbolanden
Reichenberg
Ebersfeld
Unterfranken
Zentraleoda
Elisabeth
Niederlahnstein
Steinlohe
Thermometer
Extremadura
Italien
Neresheim
Kreuzenstein

Mühsiggang ist aller Daster Anfang.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Abdruck verboten.)

Der Weise.

Surrahgeschrei und Fanfarentoten —
Es jauchzt und freut sich und preist,
Du feiern gilt es den kampfgemuten,
Den kraftvollen Riesengeist.
Mit Fahnenbändern und Freudenfackeln
In Hauf trabt groß und klein.
Klein Widelkindchen und Marmelkreis wackeln
Begeisterungsvoll hinterdrein.

Wie jubelt es froh aus der Menge Mitte!
Welch Lärm und Kanonengebohl!
Der schlecht, der trompetet, und gar der Dritte,
Hält eine Rede aus Volk. —
Und der, den sie feiern mit Schreien und Cosen,
Was der sich dabei gedacht?
Der saß in der Stube und hat des famosen
Begeisterungsbusels gelacht.

Einß hatt' er gestritten, geschafft und gerungen
Und blieb doch verkannt immerfort;
Die Menge zur Anerkennung gezwungen
Hatt' schließlich ein einziges Wort.
Mit dem hat er alle, die sonst verblödet,
In lobendem Jubel entbrannt.
Er hatte in Ihnen die Wahrheit geredet:
Er hatte sie „Esel“ genannt!

Ein höflicher Spitzbub'.

Staatsanwalt: „Angellagter, sind Sie schon vor-
bestraft?“ — Angellagter: „Danke der gütigen Nachfrage.
— Herr Staatsanwalt hatten vor zwei Jahren die Güte,
mir ein Jahr Waldheim zu dedizieren!“

Schwer vereinbar.

„Ach, Artur, mit dir allein auf einer stillen Insel im
fernen Weltmeer — wie glücklich wäre ich!“ — „Hast du
sonst noch einen Wunsch, teu' Elsa?“ — „Ach ja, besorge
mir doch ein Abonnement in der Oper!“

Auch eine Anknüpfung.



Herr: „Gestatten Sie vielleicht, daß ich Ihnen etwas Schatten spende, gnädiges Fräulein?“

Das Idealbad.

Von Karl Pauli.

Der Arzt hatte meiner Frau eine Badekur verordnet, natürlich hinter meinem Rücken. Vergeblich schlug ich die so billigen Volksbadeanstalten vor; meine Frau behauptete aber, der Arzt habe gesagt, es müsse ein ganz richtiges Bad mit wirklichen, lebenden Kurgästen sein. Da nun meine Frau weniger Anlage zur Lungenwindfucht hat wie ich, gab ich endlich nach, und die Badereise wurde beschlossen.

Es handelte sich also nur noch um das „Woher“ und „Wohin“.

In der freudigen Hoffnung, daß das „Woher“ schon kommen würde, wenn das „Wohin“ feststand, nahm ich eines schönen Morgens sechs Bände Konversations-Lexikon unter jeden Arm, ging nach dem Grunewald, setzte mich unter einen Baum, und fing an, das Lexikon, nach Bädern suchend, durchzulesen. Meiner Ansicht nach wäre zu diesem Zweck ein Bäder-Almanach praktischer gewesen, allein meine Frau behauptete, das Lexikon besäße ich nun einmal, einen Bäder-Almanach müsse ich mir aber erst borgen, was in der Leihbibliothek mindestens zehn Pfennige kostete und für diese zehn Pfennige könne sie schon ein besseres Bad besuchen. Da ich die Logik dieses Gedankens nicht einsah, schwieg ich, wie stets in solchen Fällen.

Eben war ich unter den Vierhändlern angekommen, im Lexikon natürlich, als ich auf einmal eine näselnde Stimme hörte, welche mir zurief:

Symbolisch.



Ehret die Frauen! Sie flechten und weben.
Himmliche Rosen ins irdische Leben.

„Nanu, was suchen Sie denn da?“

Ich blickte auf und sah einen ziemlich gut gekleideten Herrn vor mir stehen, welcher mich verwundert anstarrte. Befangen nannte ich ihm den Zweck meines Studiums. Aber er lachte mich nicht aus, wie ich befürchtet hatte, er war jedenfalls auch verheiratet. „Hm“, sagte er, „da werden Sie aber lange suchen müssen!“

Ich nickte bejahend, während mein Auge vom Klammeraffen zum Mantelpavian hinüberglied.

Ohne darauf Rücksicht zum nehmen, setzte sich der Fremde neben mir nieder, zog die Stirn in die Höhe, die Mundwinkel herab und hob die Nase; darauf sagte er:

„Es gibt ein Bad, welches man keinem dringend genug empfehlen kann, ein Strand, wie es keinen zweiten gibt, der Sand sammetweich, dazu die stärkste Brandung.“

Dann zum Frühstück: Kaffee oder Tee mit Honig, Schinken, Eiern, Roastbeef. Zum zweiten Frühstück Bouillon, Hummer, Beefsteak, Lachs, Sardinen mit Chablis oder Portwein. Zum Diner: Suppe, Fisch, Geflügel, Fleisch mit Beilage, Braten, Wild, Obst, Eis, Butter mit Käse und Kaffee. Zum Abendbrot allerdings nur fast: entweder nur Aufschnitt, Huhn oder dergleichen!“

Ich hatte mit offenem Munde, erweiterten Pupillen und ausge-dehnten Gehörgängen seinen Worten gelauscht. „Und das alles“, fragte ich, „soll zusammen nur täglich vier Mark kosten?“

„Soll nicht“, antwortete er, „sondern kostet!“
Ich ließ ihn kaum ausreden. „Und n...
heißt das Bad?“ rief ich stürmisch, „wo liegt es?“
„Ja, wenn ich das wüßte, wäre ich schon lange dort!“ rief er lachend, sprang auf und rannte eiligst fort.

Der Band 12 des Lexikons, den ich ihm nachwarf, erreichte sein Ziel leider nicht mehr.

Zurückgegeben.



Erste Dame (die um eine Beistener für einen wohlthätigen Zweck gebeten wird): „Mein Diener wird Ihnen fünf Mark geben.“

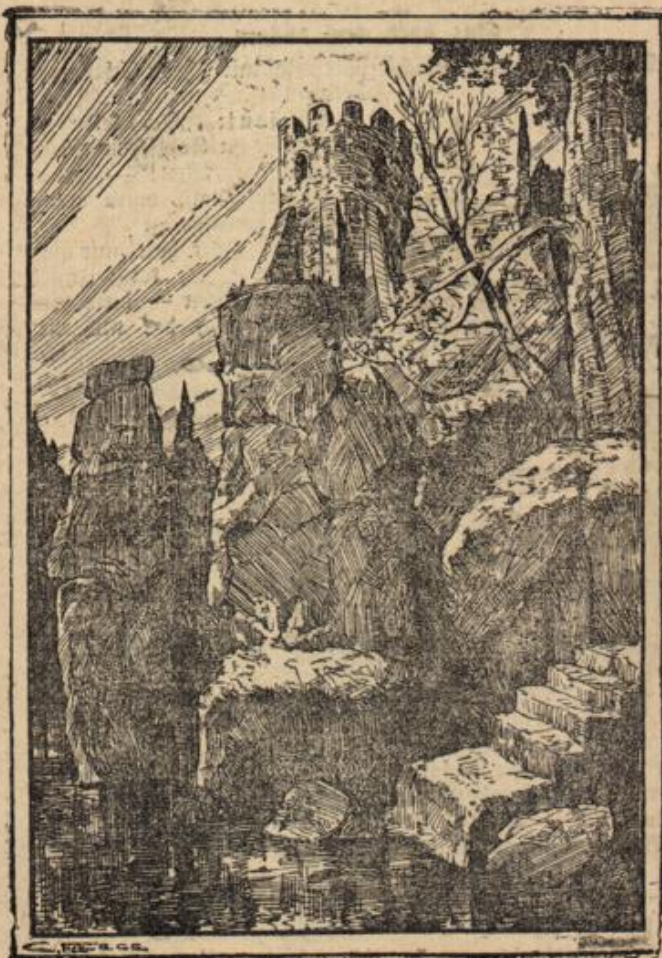
Zweite Dame: „Und meiner wird die fünf Mark abholen.“

Streng logisch.



Lehrer: „Wenn Du Deinem Lehrer auf der Straße begegnest, was hast Du vor allem zu tun?“
 Schüler: „Ich weiß es nicht, Herr Lehrer.“
 Lehrer: „Wirfst Du nicht Deine Mühe vom Kopf herabnehmen?“
 Schüler: „Die gehört nicht mir, die gehört meinem Bruder.“

Das Verirrbild.



Wo ist der Adlerjäger?

Der schlaue Seppel.

(Altbayerisch.)



„Sakra, war das heut' a Hih',
 Sagt der Seppel zu sein Wei';
 „An' Durst hab i, 's is nôt zum sag'n,
 Wie kummt's aa anders sei?“

„Drum geh i schnell zum Schuasterwirt,
 Da gibts was frisches heut';
 A Maßl kummt ma jezt nôt schad'n,
 Dös gibt oan wieda Schneid.“

„Ja, ja“, sagt sie, „dös war scho' recht,
 Woans nur oan Maßl wurd';
 Aber wann's enk Mannsleut erst mal schmeckt,
 Dann kemmts gar nimma furt.“

„Drum, Seppel, sei do heut' mal g'scheidt
 Und trink nôt mehr als drei;
 Denn morg'n is 's aa wieda hoas,
 Und du muasst mit ins Heu.“

„I woas scho'“, sagt der Seppel zu ihr,
 „Hast Recht — mei' Hand darauf,
 Drei Maßl trink i heut' — nôt mehr,
 Und nacha hör i auf.“

Die Kellnerin beim Schuasterwirt
 Bringt eahm a frische Maß;
 Der Seppel tuat an langen Zug,
 Man siacht's, es macht eahm Spaß.

„Höll Teufel, schmeckt das Bier heut' schô',
 Das is a wahre Pracht;
 Wann i grad' heut' mein Wei' nôt hätt'
 Dös dumm' Versprechen g'macht.“

„Doch da hilft alles nix, i muas
 Mei' Wort halt oamal halten.“
 Er schaut den Maßkrug traurig o
 Und legt sei G'sicht in Falten.

Das dritte Maßl is geleert,
 Der Seppel steht auf ganz bieder;
 Da hört die Uhr man zwölfe schlag'n.
 Er lacht und seht sich wieder.

„He, Nannerl! Geh, bring no' a Maß,
 Was jezt kummt, geht aafs neu'.
 Drei Maßl trink i heut' — nôt mehr,
 So sagt i zu mein Wei'.“

„Und was i sag, das halt i aa;
 Bis zwölfe fans blos drei —
 Bis zwölfe geht aa blos der Tag,
 Von iacht o bin i frei.“

Gedankensplitter.

Schlechte Bleistifte verderben gute Skizzen.

„Dem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand.“ Wie geringfügig muß Gott von den meisten Ämtern denken.

Fatale Parallele.

Konzertsängerin (die in einer fremden Stadt einen Landsmann gefunden, der ihre Eltern genau gekannt): „Sie erinnern sich sogar genau meiner Taufe?“ — Medizinalrat: „Freilich, Sie schrieen damals schon gerade so kräftig wie heute!“

Doch etwas.

Zum Tode Verurteilter: „Bringen Sie mir etwas?“

Verteidiger: „Ja, mein Freund!“

Verurteilter: „Bin ich begnadigt?“

Verteidiger: „Nein, das nicht!“

Verurteilter: „Ist die Vollziehung des Urteils verschoben?“

Verteidiger: „Nein, das auch nicht, aber auf meine Bitten werden Sie schon Donnerstag, anstatt Freitag, hingerichtet. Wissen Sie, Freitag ist ein Unglückstag.“

Aus einer pointenreichen Gerichtsrede.

... Und dann, meine Herren Geschworenen, erwägen Sie, wie oft der Angeklagte bereits gefessen, wie selten er gestanden hat; wie kühn er eingebrochen, wie feige er ausgebrochen; wie schwer sein Vergehen und wie leicht die Unterlassung; wie schlaue er das Verbrechen anfaßte und wie dumm er sich abfassen ließ; wie hoch sein Strafkonto gestiegen und wie tief seine Moral gesunken ist. Meine Herren! Der Angeklagte ist hierher ins Gericht gegangen, damit Sie mit ihm ins Gericht gehen, und wenn ich hier zu Ihnen frei sprechen darf, so dürfen Sie nicht freisprechen, sondern ohne Vorurteil beurteilen.

Das kommt später von selbst.

Barbier (zu dem kleinen Jungen in seinem Stuhl): „Nun, Kleiner, wie willst Du das Haar geschnitten haben?“

Frisier: „Wie Papa — mit einem großen Loch in der Mitte.“

Neues Wort.

A.: „Was studiert Ihr Sohn eigentlich?“

B.: „Mathematik studiert er.“

A.: „Er scheint sein Studium aber sehr gleichgültig zu nehmen.“

B.: „Ja, mein Sohn ist ein großer Phlegmathematiker.“

Uha!



A.: „Herrgott, wenn ich so machen könnte, was ich wollte...“ — B.: „Na, was würdest Du dann machen?“ — A.: „Dann mach' ich überhaupt nichts mehr!“

Ein glücklicher Vater.

„Ich will Ihnen nicht verhehlen, daß meine Tochter etwas schwerhörig ist.“ — „Das trifft sich ja herrlich — mein Sohn ebenfalls.“

Eins nach dem andern.

Arzt: „Nun bitte, machen Sie mich mit Ihren Schmerzen bekannt!“

Patient: „Ich leide an hochgradigem Kopfschmerz und nervösen Zufällen! — meine sehr zarte Frau, dann meine Schwiegermutter...“

Arzt: „Halt, halt! nur nicht so schnell! — ich kann Ihnen ja kaum folgen — bitte eine Krankheit nach der andern!“

Überliebe.

Von Giesela Wogenhardt.

Ich freute mich aufs Wiederseh'n —

Ihr habt es nicht gewollt;
Mein Freund, ich find' es nicht
sehr schön,

Daß Ihr so schmolzt und grollt.

Ein Schnupfen ist doch noch
kein Grund,

Um Liebende zu scheiden,
Und auch ein Kuß Euch auf
den Mund,

Er ließe sich — vermeiden.

Geistreich.



Seefadett: „Sie malen Wasserfarben, Fräulein Melanie, mühten mal Seereise mitmachen üben Ozean, jeradezu unerjchöpflich!“ — „An Motiven, nicht wahr?“ — Seefadett: „Das wohl auch, aber namentlich an Wasser, einfach kolossal.“

Ballgespräche.

Jünger Herr: „Gnädiges Fräulein, war Ihnen auch schon mal sonderbar zu Mute?“

„Haben Sie schon mal an jemand einen Narren gefressen, gnädiges Fräulein?“